

83. Mittwoch, am 17. October 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

5) Vielliebchen. Taschenbuch für 1839 von A. v. Trömlitz. Leipzig bei Baumgärtner.

Noch immer steht die historische Novelle bei dem größern Publikum in der alten Gunst, und schwerlich dürfte ihr diese von den Verfessigern der sogenannten modernen Tendenznovellen so bald geraubt werden. Die Masse der Leser nimmt an den Mondkälbern, denen man die Nüchternheit mit der sie erzeugt, und die Eindrücke der Instrumente, mittelst deren sie ans Tageslicht gefördert werden ansieht, nur höchst geringen Antheil, und daher rührt auch der Grimm der Väter und Gevattern der armen Monstra gegen Alles was eigentliche Unterhaltung heißt. Um den Leser zu spannen, zu unterhalten, dazu gehört Phantasie, und diese ist es vor Allem was jenen Herren abgeht. Daß der Verfasser des von uns anzuzeigenden Taschenbuchs beim Publikum in Gunst steht, daß der Kreis seiner Leser ein zehnfach größerer ist als der des gelesensten ihrer Verbündeten, das können sie ihm nicht verzeihen, und daher der Groll, der Meid, die Angriffe, die ihm indeß soviel wir ihn kennen, wohl schwerlich eine trübe Minute gemacht haben. Befolgt man die Taktik der Kameraderie, so hätten wir jetzt eine hübsche Gelegenheit den Verfasser gewaltig zu erheben, und den Inhalt des Büchleins als etwas ganz Stupendes anzupreisen, leider aber sind wir dazu zu ehrlich, und fühlen uns durch das längere freundschaftliche Verhältniß, in dem wir zu ihm stehen, zu einer um so wahrern und offenern Beurtheilung verpflichtet, geben diese aber um so lieber als uns bekannt ist, daß der Autor nur auf diese einen Werth legt. — Was den Inhalt des Taschenbuchs, im Ganzen betrachtet, anbelangt, so sind wir überzeugt, daß er den Freunden der Trömlitz'schen Muse gewiß zusagen wird. Ohne einen der frühern Jahrgänge zu übertreffen, oder nachzustehen, hat er die Vorzüge so wie die etwaigen unbedeutenden Mängel der übrigen poetischen Produkte des Verfassers. Unter die ersten rechnen wir die lebhafteste und dabei dennoch geregelte Darstellung, welche den Leser ergreift und festhält — vorzüglich zeigt sich diese in Schilderung kriegerischer Begebenheiten, wobei dem Verfasser seine eigenen Erfahrungen zu Gute kommen — die poetische Auffassung

und Ausmalung von Charakterschilderungen, besonders der weiblichen, die er mit ungemeiner Zartheit hinzustellen weiß, endlich eine phantastische Erfindung anziehender Situationen; als die zweiten sehen wir eine oft allzugroße Weichheit, welche manchmal seinen männlichen Charakteren schadet, so wie hin und wieder moderne Liebeschilderungen bei Scenen und Vorgängen aus der Vorzeit an. —

Von den drei Erzählungen, welche das vorliegende Taschenbuch enthält, geben wir der ersten: „Die Reckberge“ den Vorzug. Sie schildert die Kämpfe der Guelfen und Gibellinen zur Zeit Kaiser Friedrichs des zweiten. Der Verfasser hat allen Glanz der Darstellung auf einen jungen schwäbischen Edlen Konrad Reckberg ausgegossen, und es ist ihm gelungen in diesem ein höchst anziehendes Bild aufzustellen. Auch die Schilderung Kaiser Friedrichs, so wie des Oheims jenes Konrads ist sehr wohl gelungen, doch halten wir die Niederlassung des Alten unter den Assassinen und Alles was daraus hervorgeht für eine ziemlich ausgedehnte poetische Lizenz, da das ganze Wesen jenes räthselhaften Stammes durch sehr tief liegende religiöse Gründe bedingt war, und jedes fremde Element ausschloß. — Die „Bilder und Scenen aus den Jugendjahren der Maria Stuart“ sind ein kleiner Novellencyclus aus dem Leben jener schönen und unglücklichen Königin, der dadurch noch ein besonderes Interesse erhält, daß sich der Verfasser treu an die wahre Geschichte derselben gehalten hat. Die erste dieser Erzählungen „Lord Makintosch“ hat uns ganz vorzüglich angesprochen. Die Königin ist schön und richtig aufgefaßt, Maria Dgilvie, und der alte Lord, vorzüglich aber Robert von Kinkardine sind sehr gute Bilder. In der zweiten „David Rizzio“ hätten wir die Scene der Ermordung etwas ausführlicher gewünscht. Der Vorgang, so wie die (in der Novelle nicht angeführten) Worte der Königin als das Trauerspiel geendigt war, und in denen sie Rache zu nehmen drohte, entschuldigen, und motiviren ihr späteres Benehmen gegen Darnley. — Der ganze Bildercyclus ist indeß von ungemeinem Interesse und wird die Leser sehr erfreuen. — Die Begebenheiten der dritten Erzählung: „Die schwere Wahl“ spielen im Jahre 1642 zur Zeit der Schlacht von



Breitenfeld, welche trefflich geschildert wird. Das Publikum welches die „Pappenheimer“ des Verfassers in gutem Andenken hat, wird die gegenwärtige Erzählung jener nicht unwerth finden. — Was die artistische Ausstattung des Taschenbuches anlangt, so glauben wir behaupten zu können, daß die Kupfer desselben, die aller andern dießjährigen Almanache übertreffen, sie sind ausgezeichnet schön, und nach Zeichnungen von Netsch und Ender gestochen.

6) Helena. Taschenbuch für 1839. Buzglou bei Appun.

Dieser Almanach erlebt bereits den dritten Jahrgang, und man darf wohl um so gewisser ihm eine längere Dauer versprechen, als der Werth seines Inhalts volle Anerkennung verdient. Die Stahlstiche welche ihn begleiten stehen zwar in keinem Bezug auf den letztern, es sind Abdrücke der Platten eines englischen Almanachs, aber sie fallen angenehm ins Auge. Den novellistischen Inhalt lieferten Tieck, Schefer, Storch und Bernd von Guseck.

Am begierigsten waren wir auf die Erzählung des ersteren — „Liebeswerben;“ — wir waren es um so mehr als die junge Literatur, bereits ohne sie zu kennen die Allarmtrommel gerührt hatte. Man kann es Tieck nur Dank wissen, daß er wie auch früher in der Novelle „das alte Buch“ geschehen, seine gewichtige Stimme gegen eine Richtung erhob, welche das Publikum von jedem Interesse an den neuern Dichtungen abwendig, und Alles was Schriftsteller heißt, im Inlande verächtlich, im Auslande lächerlich gemacht hat. Daß das ganze hohle nichtige Wesen bei Zeiten zusammenbrechen würde, daß die Lobreden, welche Leute die Deutschland desavouirt oder auslacht, sich ohne Unterlaß wie die Knaben eine Anzahl Schneebälle, an den Kopf werfen, auf die Länge Ekel erregen müssen, konnte sich zwar ein Jeder sagen, aber es war zu wünschen, daß Männer deren Name der Nation als eine Bürgschaft gilt, ihre Meinung aussprechen. Dieß haben nun bereits mehrere gethan, und eine Menge achtbarer Schriftsteller — worunter viele kräftige, junge, Schaffungskraft fühlende, die das kritische Genußwesen vermöge ihrer gesunden Konstitution anekelte — haben sich ihnen angeschlossen, ja es ist endlich so weit gekommen, daß, was das junge Deutschland anbelangt, selbst die Gründer desselben sich davon losgesagt und wenn man sich erlaubt sie an das „Evangelium des Fleisches“ zu erinnern, auffahren, als habe sie Jemand beschuldigt ein Verbrechen begangen zu haben. Gegen die Richtig-

keit, die Kenntnißlosigkeit, das Halbwesen der neuern romantischen Schule ist die vorliegende Novelle gleichfalls gerichtet, und wir können dieß nur loben, weniger aber sind wir mit der Art des Angriffes einverstanden. Daß Tieck die Sache rein historisch behandelt ist höchst angemessen, es lohnt auch nicht sie anders zu nehmen, eben so haben wir von Anfang an es für ein spezifisches Kennzeichen des jungen Deutschlands gehalten, daß die Mitglieder desselben nichts gelernt haben, aber dieß ist wohl auch das Einzige was man ohne etwas ungerecht zu seyn ihnen zur Last legen kann. Aus diesem Uebel nur sind alle die Krankheiten, an denen das junge Deutschland litt, die man Demagogenthum, Ministerfieber, Welt- oder Zeitschmerz, Europamüdigkeit etc. genannt hat, und die man besser mit dem generischen Namen: Arbeitsscheu hätte bezeichnen können, entstanden. Einen verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit, auf das Volkleben im Allgemeinen, würden Lehren, ausgesprochen von unbärtigen Jünglingen, arm an hervorstechendem Talent wie an Lebenserfahrung, von dem größern Theile des Publikums nicht verstanden, von dem kleinern mit Gelächter aufgenommen, nimmermehr erlangt haben. Der Wunsch sich vor allem bemerkbar und so mit leichter Mühe später berühmt zu machen, wo möglich aber etwas zu werden — vor der Hand etwa ein kleiner Thiers oder van de Weyer — dieß war wohl Alles was beabsichtigt wurde, und man muß gestehen, daß dieß ein ziemlich unschuldiges Verlangen war. — Verstehen wir Tieck recht, so scheint er das Uebel nicht bloß in einer nichtigen und närrischen Werdelust, sondern in einer tiefer gehenden sittlichen Verderbnis eines Theils der jüngern Schriftstellerwelt zu suchen. —

„Lindhorst“ und „Amsel,“ die als die Repräsentanten derselben in der gegenwärtigen Novelle auftreten, sind so ausgemachte Taugenichtse und Lumpenhunde, daß selbst das spätere „Geseztwerden“ des ersten uns fast unmöglich scheint, und es uns vorkommen will, als unterscheiden sie sich von dem Magnetiseur und Geisterbanner „Wilderer“ bloß dadurch, daß dieser das bezeichnende (wenigstens ihm in Wirklichkeit zukommende) B. offen auf der Stirn, Jeder der beiden Andern aber verdeckt auf der Schulter trägt. Daß jene Beiden das ihnen beigelegte Prädikat verdienen, glauben wir zu beweisen, wenn wir anführen, daß sie ihren Freund und Wohlthäter „Ballros“ bei Nacht, den Köppel in der Faust meuchelmörderisch überfallen! — Dieß wäre nun was wir außer einer Unwahrscheinlichkeit der Begebenheiten — die aber nicht zu tadeln ist wenn wir die Novelle mehr als Schwank betrachten — gegen die Erzählung anzuführen



hätten, Vieles dagegen ist höchst geistreich und trefflich. Vor Allem rechnen wir hierzu die Unterredung des Küsters mit seinem Superintendenten, worin ihm Jener auseinandersetzt was Goethe mit dem Worte: „Nur die Lumpen sind bescheiden“ wohl gemeint haben könne, was aber dieser mit jenem Gelehrten der einst bei ähnlicher Gelegenheit fragte: Worauf ist denn dieser Lumpenhund bescheiden? nicht recht begreifen kann. Ueberhaupt — meint der Küster — habe Goethe mit diesem unseligen Worte ein rechtes Unglück angerichtet, denn seitdem rennen die allerächtesten Lumpen, die auf nichts in der Welt stolz seyn dürften, von allen Seiten herbei und schreien: ihr werft uns Grobheit, Unverschämtheit vor, daß wir keinen wollen gelten lassen, daß wir das große Wort führen, wenn wir auch nicht wissen wovon die Rede ist — — aber habt ihr denn vergessen? „nur die Lumpen sind bescheiden! sagt unser großer Goethe, unser Goethe.“ — Höchst witzig ist die Schilderung des Küsters von seiner Verbrüderung mit „diesen Carbonaris der Literatur, diesen neuen herumziehenden Zigeunern, die auch vom Wahrsagen leben und aus den Händen, die ihnen etwas verabreichen Glück wünschen und vorher sagen, diese großen Götterjünglinge und Dioskuren welche aber von ihm theoretische Ideen und Stadtankboten eintauschen.“ Die Auseinandersetzung eines der beiden Literaturheroen, daß die Erde eigentlich eine Dampfmaschine sey, über kurz oder lang plagen, und dann das Innere sich zum Außern gestalten werde ist gleichfalls sehr gut. Trefflich erschien uns die Erklärung der Sünde gegen den heiligen Geist, welche, wie der Literat „Amsel“ versichert, darin besteht, „daß man die Zeit und den Zeitgeist nicht anerkennen und die junge Literatur nicht verehren will,“ worauf der Geistliche aber trocken erwidert, „daß es gut sey, daß man dieser fürchterlichen Sünde so leicht und bequem aus dem Wege gehen könne.“ Sehr amüsam ist gleichfalls Alles was sich auf die magnetische Kur und das Besessenseyn bezieht. Diese letztere Narrheit allein gäbe Stoff zu zwanzig Novellen, aber vielleicht auch zu eben so viel Trauerspielen, und wir halten sie für zehnmal gefährlicher als die mit dem jungen Deutschland nebst allem Zuhör. Daß Dieck wegen dieser Erzählung vielfach angegriffen werden wird, läßt sich um so mehr voraussehen, als er eine wundte Stelle ziemlich unfaust berührt hat, indes — er wird leben, wenn von jenen gegenseitigen Bewunderern und Verehrern auch nicht mehr der Name bekannt sein wird.

Die Erzählung „Sonnenflug“ von Bernd von Guseck spielt zur Zeit Kaiser Leopold des ersten. Sie ist spannend, unterhaltend, und erfreut den Leser durch

alle die Vorzüge, die ihn den Autor schon früher liebge winnen ließen.

„Der arme Dschem“ wird den Verehrern der Muse Leopold Schefers gewiß sehr zusagen.

Der zarte Hauch der Poesie der in allen seinen Novellen weht, die Tiefe des Gefühls die uns aus seinen Dichtungen so innig anspricht, verleiht ihr großen Werth.

Ludwig Storch ist als tüchtiger Erzähler schon zu rühmlich bekannt, als daß wir von seiner Novelle „Niobe San Bonifazio“ noch etwas hinzusetzen dürften, als daß solche den frühern Produkten seiner Feder auf keine Weise nachsteht.

E. v. Wachsman n.

1. Gebete für Kinder von Agnes Franz. Mit einem Stahlstiche. Essen, bei G. D. Bädecker. 1838. 85 Seiten. 8.
2. Andachtsbuch für die Jugend reifern Alters. Enthaltend: Gebete für junge Christen vor der Zeit ihrer Einsegnung und nach derselben. Von Agnes Franz. Mit einem Stahlstiche. Essen, bei G. D. Bädecker. 1838. 253 Seiten und ein Inhaltsverzeichnis. gr. 8.

So reich unsere Literatur an guten Andachtsbüchern ist und so sehr dieser Reichthum mit jeder Messe vermehrt wird, so fühlbar ist dennoch der Mangel an Gebetsammlungen für die zartere Jugend. Was ein jugendliches Gemüth ansprechen, also die innere Stimme desselben wecken und voll Dank zu dem Schöpfer und Erhalter des Lebens, als zu einem liebenden Vater erheben soll, darf weder seine Gedankensphäre noch den engen Kreis seiner Erfahrung überschreiten, sondern muß vielmehr mit den Ansichten und Empfindungen übereinstimmen, welche durch die Verhältnisse der Jugend erzeugt, das fremde Wort nur als eine deutliche Form ihres innern Lebens erkennen lassen. Gebete, dem Wesen der Jugend fremd, bleiben stets nur Formen, die gedankenlos nachgebildet, himmelweit von der frommen Hingebung entfernt sind, die dem Gebete seine wahre Weihe ertheilt. Und doch kann der Mensch nicht früh genug zur Religion, zu Gott und seinem heiligen Mittler geführt und gelehrt werden, in der Liebe zu ihm, Kraft für die Stürme des Lebens und wohlthätige Theilnahme für seine Mitgeschöpfe zu finden. Nichts rächt sich später so hart, als Vernachlässigung des Kindes in Bezug auf Religion.

Agnes Franz, die geistreiche Dichterin, längst rühmlich bekannt durch die Tiefe ihrer Gedanken und die wahre



Religiosität ihrer Gefühle, hat in den beiden oben benannten Werken mit dem besten Erfolge für die Tilgung jenes Mangels zu wirken versucht. Man sieht es den in beiden Sammlungen enthaltenen Gebeten an, daß sie durch ein Bedürfnis bei der Erziehung entsprossen, dasjenige unmittelbar anregen, was der Jugend in der heutigen Zeit mehr als je Noth ist und zwar durch Empfindungen und Begriffe, die ihr am nächsten liegen und die daher als ein unbestrittenes Recht und Eigenthum von ihr ergriffen werden.

Nr. 1 für Kinder zarteren Alters bestimmt, giebt in gebundener Form — die ansprechendste für das Kind — kurze und einfache, aber eben darum innige und verständliche Morgen- und Abendgebete für Sonn- und Wochentage, wie auch für die dem kindlichen Gemüth am wichtigsten erscheinenden christlichen Festtage. Ueberall tritt hier wahre Religiosität, ohne mystische Formen, Liebe zu Gott, zu dem Erlöser und den Menschen ohne Empfindseli klar hervor, eine sichere Grundlage für die spätere Bildung des Gemüths, auf der allein jede edle Regung erfolgreich angebaut werden kann.

Nr. 2 ist zunächst für die Jugend des reiferen Alters bestimmt, wird aber auch von älteren Personen sich einer erfreulichen Aufnahme rühmen dürfen. Es verdient eine besondere Anerkennung, daß jedem Gebete ein Text aus der heiligen Schrift zum Grunde liegt, weil es dadurch als eine im Nachdenken entwickelte Blüte des heiligen Stammes sich andeutet, der als die geistige Offenbarung des Göttlichen, am sichersten zu dem Göttlichen zurückführt. Morgen- und Abendopfer, heilige Kränze, in schöner Weihe aus Gottesverehrung, Menschenliebe, Demuth und Pflichttreue gewunden, und in 4 Abschnitten für die Sonntage und einzelnen Wochentage, im 5. für die hauptsächlichsten christlichen Festtage bestimmt, bilden dieß wahrhaft schöne Andachtsbuch, dem wir bei gelegentlichster Empfehlung die beste Aufnahme in gebildeten Familienkreisen wünschen. Die äußere Ausstattung beider Werke ist sehr elegant und correct; die Stahlstiche sind entsprechend gewählt und schön ausgeführt.

Dr. W. F.

### Neue Auflagen.

Neuentdecktes untrügliches Mittel, auf leichte und anmuthige Weise in seiner geistigen und sittlichen Bildung die entschiedensten Fortschritte zu machen, und auch bei geringen Geistes-

anlagen eine Fülle neuer eigenthümlicher geistreicher Bemerkungen hervorzubringen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Rinteln, bei Osterwald, 1837, 166 S. 8.

Wem der Titel etwas marktschreierisch erscheinen sollte, dem kommen wir sogleich mit der Versicherung entgegen, daß weder Charlatanerie noch Trug hier obwalte. Das empfohlene Mittel führt sicher zum Ziel: nur schade, daß die Handhabung desselben den meisten Bildungsbedürftigen unmöglich seyn möchte, und zwar wegen Mangel sowohl an Zeit als an Gewandtheit! Das Geheimniß beruht nämlich in einem Andachtsbuche, worin man täglich eine Reihe von Selbstbeobachtungen einträgt, „die sich auf interessante und wichtige, geistige und sittliche Gegenstände beziehen,“ ja, die „stets mit hoher Lust, stets mit einer schöpferischen, produktiven Thätigkeit“ aufgezeichnet werden, die das Leben wahrhaft poetisch machen. „Gewöhne dich, die Beobachtung aller deiner innern Zustände mit Wiß und Humor zu begleiten!“ Das ist unstreitig eine natürliche Forderung und ein gefährlicher Rath zugleich; so wie es zu den psychologischen Machtsprüchen gehört, wenn Seite 13 bezeugt wird: „Durch den Wiß kommst du erst zum vollkommenen deutlichen Bewußtsein deiner Ansicht, und zu einer vollkommenen Herrschaft in deinem Urtheile!“

Will man dem Verfasser den Vorwurf machen, daß er viel zu viel voraussetze, und daß ein beschauliches Privatleben, so wie eine eigene Elastizität des Gemüths dazu gehöre, um der Anleitung dieses Rathgebers zu folgen: so läßt sich zu seinem Gunsten erwiedern, daß es ja kein Mittel seyn soll, erst zur Bildung zu gelangen, sondern nur: „in seiner Bildung Fortschritte zu machen,“ daß er also (wie auch auf dem Umschlagblatte bemerkt ist) nur für Gebildete schrieb. Diese werden durch eine Menge geistreicher Bemerkungen für manche wunderliche Behauptung entschädigt, und, ungeachtet des zum Theil zu wortreichen Vortrags, immer wieder angezogen werden.

Von scherzhaftem Selbsttadel, von spöttischen Vergleichen, von humoristischen Wendungen verheißt der Verfasser sogleich Beschwichtigung der Leidenschaften, sogar des Lebensüberdrußes! Utinam!!

Zuweilen grenzen die Regeln des originellen Büchleins an Ironie, z. B. S. 49: „Vergiß nicht, die Aufsätze in möglichster Trefflichkeit zu fertigen, als wolltest du sie dem Druck übergeben?“ — Seite 52: „Seh schmerzlos gegen dich, und häufe über dich selbst das ganze Maß deiner Bitterkeit.“ — Seite 80: „Unterlaß nicht, in jedem Jahre dir einen Musenalmanach anzukaufen.“

Entschiedener Ernst ist es ihm jedoch mit der religiösen Weltansicht, wie mit den wissenschaftlichen Studien. Daher auch die Strafrede gegen Strauß Seite 102; daher auch das Dringen auf Gemeinnützigkeit, wie auf vielseitige, umfassende, gründliche Ausbildung.

Trautshold.